

Aufklärungsschriften des F. Z. A. S.

Bis jetzt erschienen:

1. **Aufklärung und Freimaurerei.** Von Prof. O. Kasdorf
2. **Ich will ihm eine Geißel machen, die um ihn sel.**
3. **Ueber Entstehung und Entwicklung von Religion und Sittlichkeit**
Von Dr. Hermann Obr.
4. **Eugenik, die verantwortliche Umpfanzung des Menschen.** Von
Dr. Georg Manes.

Sämtliche Aufklärungsschriften des F. Z. A. S. sind durch alle Buchhandlungen und freimaurerischen Vereinigungen sowie durch die Geschäftsstelle Nürnberg 1, Schließbach 50, gegen Entsendung von 20 Pfennigen frei zu beziehen. Bei Bestellung wird entsprechender Rabatt gewährt. Für Extrag 10 Pfennig.



Der Schweizer Freidenker

Organ des Schweizerischen Freidenkerbundes
und des Schweizerischen Monatsbundes :

Erscheinet halbmündlich

Verantwortliche Schriftleitung: Die Redaktionskommission des Schweiz. Freidenkerbundes, Sitz in Zürich.

Abonnementpreis: Schweiz jährlich Frs. 3.—; Ausland jährlich Frs. 4.50. Inseratenspreis: Die einspaltige Petitzeile 10 Cts.

Die Halbmonatsschrift „Der Schweizer Freidenker“ wird jedem Mitgliede des Schweizerischen Freidenkerbundes (Mindestbeitrag jährlich Frs. 5.—) unentgeltlich zugesandt. — Aufnahme neuer Mitglieder erledigt die Geschäftsstelle des Schweizerischen Freidenkerbundes in Zürich 3.



Verlag: „Freimaurerzeitung für Aufgehenden Sonnen“, Sitz Nürnberg. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Carl Fricke, Bismarckstr. 1. — Druck von Otto & Morawski, Nürnberg, Burgstr. 40.

Sonnen-Strahlen

10. Jahrgang, Nr. 9.

1. März 1917.

Zeitschrift
des Freimaurerbundes
zur Aufgehenden Sonne

Preis einschließlich Zustellung (Mk. 2.— vierteljährlich).
Bestellungen nimmt entgegen die Geschäftsstelle des
F. Z. A. S., Nürnberg 1, Schließbach 50.



INHALT.

Vervollkommnung. Von Br. P. Sommer, Or. Magdeburg	193
Der „F. Z. A. S.“ in seinem Verhältnis zum Glauben. Von Br. Sorge, Or. Nürnberg	196
Die allgemeine Nüchternheit als Ergebnis der sozialen Ethik. Von Dr. Paul Marcus, Or. Hamburg	198
Wie können und sollen wir uns in der Öffentlichkeit betätigen? Von Br. Hettel, Or. Mannheim	209
Menschenliebe und Buddhismus. Von Br. V. Fenech, Or. Berlin	213
Bücherschau	216



Der Grundgedanke der Freimaurerei

war, die Menschheit aus den engen Fesseln der Konfessionen und der dogmatischen Weltanschauungen herauszuheben und sie auf den Boden des reinen Menschentums zu stellen. Der Freimaurerbund Zur Aufgehenden Sonne (F. Z. A. S.) e. V. in Nürnberg hat diesen Grundgedanken in ursprünglicher Reinheit und zeitgemäßer Form wieder belebt, um alle geistig hochstehenden, frei und ideal gestimmten Männer, welche der Freimaurerei in den letzten Jahrzehnten ablehnend oder innerlich gegenüberstanden, wieder zu sammeln und zu einem mächtigen Band der freigeistigen Elite unserer Zeit unter Ausschuß rein politischer Bestrebungen zu vereinigen.

Dadurch soll der F. Z. A. S. auch zu einer Schule werden für alle die vielen nach geistiger Klarheit ringenden Ethiker und Gottesdiener der ganzen Welt. Um dieses Ziel ungestört erreichen zu können, hat sich der Bund als selbständige und unabhängige Gesellschaft konstituiert und ist dem Deutschen Großlogenbund nicht unterstellt und nicht angegliedert.

Jede gewünschte Auskunft erteilt die Schriftleitung der „Sonnenstrahlen“.

Sonnenstrahlen

Zeitschrift des „F. Z. A. S.“

10. Jahrgang. O Nürnberg, 1. März 1917. O Nummer 9.

Vervollkommnung.

Rede im Or. Baldur am 27. November 1916.

Von Br. P. Sommer.

L. Bri! — In das erschütternde Grollen und Wintern der unmittelbaren Gegenwart fallen in dichter Flutenandfolge zwei ernste Tage, die jeden Menschen, dem sein Leben nicht bloßes Alltagspiel und eintöniges Einerlei, sondern eine Welt von Aufgaben und Pflichten ist, mit gebieterischem Halt zur Einkehr bei sich selber nötigen, Bußtag und Totenfest. Auch wir Ferner halten inne zu ernster aufrichtiger Selbstbetrachtung; gerade auf dem düstern Hintergrund dieser beiden stillen Gedanktage heben sich die ewigen Lichter unserer K. K.: Weisheit, Schönheit, Stärke um so leuchtender und gebietender ab, gerade sie legen uns die in feierlicher Stunde hier im hehren Tempel gelobten Verpflichtungen recht eindringlich nahe und führen uns, die wir uns in gemeinsamen Denken, Fühlen und Wollen dereinst brüderlich verbunden, näher zu einander; Idee zu Idee, Herz zu Herz, Wille zu Willen. Nicht mit Seelenzerknirschung, schmerzvollem Trauern und Klagen aber sollen uns diese Tage erfüllen; nein, ein starkes betreuendes Neulieben soll uns durchglücken. „Noch leben wir, unser Ist diese Stunde, und jede Stunde hat Raum für einen erstehenden Gedanken, für eine edle Tat.“ (Br. Gerike). Diese frisch aufquellende Energie erfüllt uns mit fruchtbarer Talenlust, die uns mit fester sicherer Hand an die Schwelle der Glückseligkeit leitet, das Schicksal in den Strahlenglanz der aufgehenden Sonne stellend.

„O frag mich nicht: was ist denn Glück?
Sieb vorwärts nicht, noch sieh zurück,
O such' es nicht in weiter Ferne
Auf diesem oder jenem Sterne,
O such's nicht dort und such's nicht hier:
Das Glück wohnt nur in Dir!“

Und wenn Du's da nicht finden magst,
Umsonst ist's, daß Du weinst und klagst,
Umsonst Dein Hoffen und Dein Bangen,
Umsonst Dein Sehnen und Verlangen.
O frag mich nicht! — Das Glück sind wir,
Das Glück wohnt nur in Dir."

Glück ist innere und innigste Fortentwicklung im Menschen; Vervollkommenung, und das Mittel hierzu ist Aufbau des Wahren, Guten und Schönen in uns. Im Grunde genommen, liegt in dieser Arbeit das Besondere unserer K. K. Von dem auf diese Weise geklärten, gedachten, besetzten und begeisterten Menschen soll das Bessere werden sich übertragen auf unsern hehren Erbgrund, auf die gesamte Fülle und dadurch auf unser Heim, auf Gemeinde und Vaterland und schließlich auf das gesamte Menschentum, so dieses mehr durch freies sittliches Handeln zur besetzten Kulturgesellschaft führend. Feh, m. Br., der Weltkrieg, der große Offenbar, hat uns in erschreckender Weise die Schlägen des Lebens wie ganzer Völker bloßgelegt. Mehr denn je, schier verzweifelt, schreit die sich in Schmerzen kämpfende und aus tausend Wunden blutende Welt nach Vervollkommenung; denn die Pfade der sittlichen Weltordnung erscheinen jetzt mehr verwischt und verweht denn je zuvor.

"Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Sitten,
Das Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei."

(Schiller)

Da ist es hohe, ja höchste Zeit, daß unsere K. K. heraus tritt aus dem Turm ins Leben; nun muß sie sich „wie die Rose erschließen, der es unmöglich ist, geschlossen zu bleiben, die den Duft ausströmen muß, der im Innern erzeugt worden ist“. (Dante.) Welche Fülle von Unverstand, Unvernunft, Unnatur und Unmenschlichkeit hat doch dieser entsehlte Krieg bisher enthält und tut es noch! Hier gilt es, viel verlorene Werte und Ideen wiederzuerobert und zu ihrem Recht und Ansehen zu bringen, um die abgestumpfte und flügelarm gewordene Menschheit zu aus freiem Selbst geborenen Fortschritt und damit zu steter Entwicklung zu führen. Vernunftstärkung, Gefühlsstärkung, kulturelle Hohheit, Augenbläsheit und Verarmung haben sich vielfach als Triebfedern dieses größten Völkerrings erwiesen. Die sittlichen Imperative, wie sie uns die reine Vernunft besetzt, waren verbläht; für manche Völker und deren verantwortliche Leiter scheint es weder ein Gefühl der Ehre, noch der Billigkeit und Liebe zu geben. Materielle

Machtittel überwindet alle vernünftige Regung und brütet unseligen, die Menschen zersplitternden Haß, wo einigende Liebe sie zusammenführen und vereinigen sollte. Darum wird es unsere Aufgabe sein, die Fackel der Vernunft recht hoch zu erheben, daß alle ihr beglückend Leuchten erkennen und sich zutrichen aus dieser unheilvollen Verdrängung, die Geist und Herz mit Blindheit schlug. „Schon nachts gar zu lang auf Erden; es soll nun tagen — lichter werden“. Weisheit führe unsern Bau! Weisheit, aus freier, vorurteilsloser Vernunft geboren, leuchte uns allzeit voran, daß wir nicht irren und wanken, nicht zagen und schwanken, sondern fest und sicher auf unsern Füßen stehen und der Menschheit die Pforten der Wahrheit immer mehr erschließen. Vorwärts leben, aufwärts streben, sei hier unser Lösungswort.

Doch, „wenn ich mit Menschen“ und mit Engeln reden und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle“ (I. Kor. 13). Zur Weisheit muß sich die Liebe gesellen, zum geklärten Kulturgeist das edle, geläuterte Kulturherz. Dann erst gewinnt dieses Bessere werden Rückgrat und Stärke, dann erst ruhet der wahre Menschengeist wie ein befriedender Odem von Land zu Land, von Volk zu Volk. Solche Liebe erst gibt der Menschheit Würde, Seelenreichtum, Fülle und Mannigfaltigkeit. Wie öde und schal, wie unendlich arm erscheint uns heute oft die Menschheit im Spiegel des Weltkriegs! Ihr gebietet es an der bestimmenden Liebe. Die wahre reine Liebe vergößert und erhebt den Wert des Menschen bis zur Dauer der Ewigkeit; denn

„Liebe greift auch in die Ferne,
Liebe fesselt ja kein Ort.
Wie die Flamme nicht verarmet,
Zündet sich an ihrem Feuer
Eine andre wachsend fort.“

(Schiller)

Darum Stärke, aus Liebe geboren, vollende unsern Bau! Weisheit und Stärke jedoch bedürfen, um lebendig zu wirken, des Vermittlenden, der Schönheit. „Menschlich und edel ist das Gute — göttlich und unsterblich aber das Schöne“. (Hameling.) Erst die Schönheit gibt dem Leben Gleichmaß und Gleichgewicht, erst die Schönheit verleiht uns Ruhe in der Bewegung und Bewegung in der Ruhe, verhütet Übermaß und Überdang, Voreiligkeit, Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit, sie erst gibt dem Leben den Weisheit der Kunst, aus dem der Trieb der Vervollkommenung sich immer wieder erneuert. Darum als Drittes: Schönheit kröne unsern Bau! — M. Br.! In dieser hehren altherwürdigen Dreifaltigkeit

liegt die Einheitslichkeit unseres Lebens, liegt die Einheit des wahren Menschentums gegründet. Jetzt erst spüren wir seine Wahrheit:

„Bis zum fernsten Weltenmeere

Herrsche einer Lehre Sinn:

Trost zu spenden, Schmerz zu lindern,

Licht zu wecken, weit und breit:

Freiheit allen Erdenkindern,

Freiheit, Liebe, Menschlichkeit!“

Heute, m. l. Br., gilt mehr denn je Horazens Warnung: „Nam tua res agitur, parcas cum proximo arde.“ „Du bist selbst gefährdet, wenn die Wand des Nachbarn brennt.“ Die Sache der Menschheit und Menschlichkeit steht in großer Gefahr, darum, Br., haltet treu zusammen, greift hartig zu, wo es sich um fern Arbeit und Pflichterfüllung handelt, wir brauchen mehr denn je zum Besten der Menschheit die große, die befreiende, die erlösende Tat des reinen, vernünftigen Menschentums und der damit verbundenen Menschlichkeit. Unsere Lage soll ja in gewissem Sinne die Welt im Kleinen darstellen. Laßt uns hier größer werden im Guten, Wahren und Schönen, dann werden wir wohl gerüstet jederzeit ins Leben treten können als Führer auf dem Wege der Vollkommenheit als Bahnbrecher und Pflanzender auf den Bahnen der echten freien Menschlichkeit. Hier allein können und werden sich Menschen und Völker, die sich bisher einander in Herbe verschlossen oder gar in haßerfüllter Feindschaft trennten, zusammenschließen, und die K. K. wird mit ihren belebenden Sonnenstrahlen alle, alle erglücken und die zunehmende Erkenntnis der Notwendigkeit der Weisheit, Stärke und Schönheit für Menschsein und Menschenglück wird uns weiter führen zu Heil und Sieg auf dem lichtbeglänzten aufwärts gerichteten Pfade steter und ersteter Vervollkommenung! Also geschehe es!



Der „F. Z. N. S.“ in seinem Verhältnis zum Glauben.

Von Br. Sorge, Nürnberg.

Unser Bund ist in seinen Grundzügen universell, d. h. weltumfassend; er huldigt keinen besonderen Glaubensrichtungen, sondern sein Dogma ist die Bruderliebe, in welcher er alle Menschen auf der Erde untereinander mit sich eins weiß. Demgemäß hat er seine Einrichtungen so gestaltet, daß keiner vor ihm zurückschrecken

darf, ob er diesem oder jenem Glauben angehört; jeder findet viel mehr in unserer Mitte ein neues und ergiebiges Feld der Tätigkeit für die weitestgehenden Ziele des Lebens und Strebens. Alle, jeder an seinem Teile und nach seiner Kraft, tragen wir Bausteine zu dem großen Tempel der Liebe, den wir bauen, herbei, damit dies große Gebäude, das die ganze Welt umfassen soll, seiner Wirklichkeit immer näher geführt werde. Wenn wir aber vor der Aufnahme eines Br.'s fragen, welcher Religionsgemeinschaft er angehört, ob er freidenkend oder strenggläubig ist, so hat dies seine Berechtigung. Einem Strenggläubigen müssen wir abtaten, unsere Gemeinschaft zu suchen, er würde keine Befriedigung bei uns finden, denn unser Bund ist aufgebaut auf Wissenschaft und Wahrheit, er pflegt nicht eine besondere Konfession, nicht den Dualismus, sondern eine moderne Weltanschauung, die mit der exakten Wissenschaft im Einklang steht. Wir weisen aber Niemanden zurück, der freidenkend ist und in sich die edlen Triebe fühlt, für das Wohl der Menschheit sein Bestes zu tun und seine eigenen Interessen solchen Streben unterzuordnen. Unser Bund soll die Stätte sein, wo jeder sich frei von den äußerlichen Verhältnissen fühlt, die ihn oft unter andere stellen. Der Br., der im Leben keine bedeutende, sondern vielmehr eine untergeordnete Stellung einnimmt, soll bei uns das ganz und gar vergessen. Denn nur dann, wenn wir, von dem edelsten Eifer besetzt, in strengster Einigkeit einem einzigen Ziele zustreben, kann uns für unsere viele Mühe und Arbeit ein Denkmal brüderlicher Liebe dauernd bestehen bleiben. Im profanen Leben haben einen großen Fintell an vorkommenden Zerwürfissen unstreitig die verschiedenen Glaubensformen, die leider vielfach unangenehme Flüsse zum Zwist geben. In unseren Logen dürfen sie nicht zur Geltung kommen, denn unser Bund stellt sich dar als eine Vereinigung, die als solche nicht zu fragen hat, zu welcher Religion wir uns bekennen. Die Geschichte zeigt uns, daß eine Religionsseinheit nicht zu stande kommt. Das größte Unglück der Menschheit ist den kirchlichen Tendenzen entsprungen, wo Haß und Zweifelsucht bis zur Vernichtung ausarteten. Das ist der große Vorteil, den unsere Vereinigung vor anderen voraus hat, daß bei uns jeder, ob Christ, ob Jude, und weiß Glaubens er auch sein möge, der schönsten aller Religionen, der Menschenliebe, huldigt und sie fördern helfen kann. Welcher Glaube der beste und allein seligmachende sei, das ist eine Kardinalfrage, die wohl niemand beantworten will und auch nicht kann. Die größten Geister sind dieser Frage mit Bedacht aus dem Wege gegangen oder haben, wie Lessing in seinem Nathan, jeder Religion den Vorzug und Nachteil gegeben, ohne bestimmte Äußerungen, denn sie konnten es aus

innerster Überzeugung nicht anders. Die profane Welt liebt es, unsere Einrichtungen als Freigeisterei zu betrachten und wohl auch dagegen zu arbeiten und Warnungen zu erlassen; namentlich sind die Jesuiten, welche selbst einen Orden bilden, uns nicht gewogen! Kann es aber anders sein? In humanitären Vereinigungen kann die Orthodoxie keine Fühnführer finden, da sich dies mit deren Interessen nicht vereinbaren läßt, denn hier sollen keine religiösen Fragen aufgeworfen, sondern grundsätzlich fern gehalten werden. Eine Verständigung zwischen strenggläubigen und einem materialistisch über Religion denkenden ist wohl unmöglich. Beide können in gleichem Maße von der tiefstehenden Tendenz ihrer Anschauungen überzeugt sein, können aber Fragen anregen, die ihr Innerstes in Erregung bringen, und worin gipfeln schließlich ihre ganzen Furchtensersetzungen? Der Realist sieht am Ende die Nichtigkeit menschlichen Denkens und Wissens in unendlichen Dingen ein, kann indes nicht aus hypothetischen Behauptungen eine solche Grundlage machen, die es ihm ermöglicht, zu beweisen, daß sein System das einzig wahre ist. Auf denselben Standpunkt, wenn auch in veränderter Form, gelangt am Ende auch der strenggläubige. Freilich haben wir in unseren Tempeln mit Religion zu tun, aber mit keiner Religionslehre, sondern mit Religiosität. Oder sollte die Übung in den Werken der Bruder- und Menschenliebe, die alle Religionen lehren, keine Religiosität sein! Ja, wolle der Br in unseren Logen nur empfänglich werden für die Religiosität, welche uns Kraft gibt zu den edelsten und schwersten Taten! An der Schwelle unseres Tempels mögen zurückbleiben die hinfälligen Schranken und wir dem einen Rufe folgen, dem Geschick, Liebe, dem wir alle, ohne Ansehen des Glaubens und der Person, mit Hingebung dienen.



Die allgemeine Nährpflicht als Ergebnis der sozialen Ethik.

Von Dr. Paul Marcus, Hamburg.

Zu keiner Zeit wohl hat denkende Menschen die Frage mehr beschäftigt als gerade jetzt in der Kriegszeit: wie steht der Einzelne zur Gesamtheit, zum Staat, ist es sittliche Pflicht des Einzelnen, sich mit seinem ganzen Kräfte in den Dienst der Gesamtheit zu stellen, ja sogar sein Leben für sie zu opfern? In dieser Zeit wird die letztere Frage meistens bejaht, aber häufig ohne klare Vorstellung ihrer Bedeutung. Denn es ist ein Rausch über die Menschen ge-

kommen, in welchem sie den Staat, ihr Volk, für eine Art höheres Wesen betrachten, für dessen Existenz und Zukunft kein Opfer zu groß sein kann, dem gegenüber das Individuum selbsthin nichts bedeutet.

Ich kann mich dieser Ansicht nicht ganz anschließen. Man muß sie außerordentlich ideal nennen, aber sie ist meiner Meinung nach nur ein Kriegsnotbehelf, der zum Siege beitragen soll, sie ist aber nicht in der menschlichen Natur begründet. Denn in der Natur des Menschen liegt die Selbstbehauptung der eigenen Person tief verankert, und dieser „Selbsterhaltungstrieb“ ist auf die Dauer stärker als die bloße Idee, sich einem gedachten Wesen, wie es der Staat ist, opfern zu müssen. Es liegt diesem Opferwillen die Überzeugung zugrunde, daß der Einzelne nur um des Staates willen da sei. Diese Überzeugung ist aber irrig, denn es verhält sich gerade umgekehrt: der Staat ist um des Einzelnen willen da; der Staat ist nur das Mittel, aber der einzelne Mensch der Zweck, ihn zu erhalten, und zwar den gegenwärtigen Menschen, ist die Aufgabe des Staates. So kann der Staat nur als die Organisation von Einzelwesen aufgefaßt werden, die ihre gegenseitige Erhaltung unter möglichst günstigen Umständen bezweckt. Es ist schon etwas Großes, wenn man sich der vollen Bedeutung dieses Satzes bewußt wird. Denn dies Bewußtwerden verlangt, daß man sich als Mitglied einer Organisation fühlt und die anderen Staatsangehörigen als Mitglieder anerkennt. Jede Organisation beansprucht die Mitwirkung ihrer Mitglieder, damit der Zweck der Organisation erreicht werden kann.

Bedenken wir einmal, wie wenig die meisten Menschen im Frieden sich dieses Gefühls, Mitglied einer großen Gemeinschaft zu sein und Pflichten gegen diese zu haben, bewußt waren. Die meisten empfanden den Staat als etwas Fremdes oder gar Feindliches, dem man Steuern zahlen muß, der tausend lästige Vorschriften erlassen hat und der durch die allgemeine Wehrpflicht störend in die individuelle Freiheit eingriff. Dieses Fremdes gegenüber dem Staate konnte nur durch eine ungeheure Suggestion plötzlich in das Gegenteil umschlagen, in die Bereitwilligkeit, diesem Staate alles zu opfern.

Wir erkennen, daß beide Extreme nicht richtig sein können, das eine übertreibt das Individualgefühl, das andere vernachlässigt es zu stark. Wenn wir aus dieser anormalen Kriegszeit nur etwas von der Opferwilligkeit in den Frieden hinübernehmen können, so ist schon viel gewonnen. Was wir uns erhalten müssen, ist das Gefühl der Gemeinsamkeit der Volksgenossen im Kampf gegen äußere Not.

Dies Gefühl nennen wir auch Sozialethik. Im Frieden war nur wenig davon zu spüren. Es herrschte ein starker Klassen- und Interessenkampf. Nur in der Förderung ihrer Klasse, ihrer Berufsinteressen bestand bei vielen das politische Kampfbziel. Das Gefühl einer allgemeinen Solidarität war nur wenig entwickelt. Auch im sog. 4. Stand ging das Solidaritätsgefühl meistens nicht über das Ständesinteresse hinaus, von der Selbstsucht der Pflanzter und Industriellen gar nicht zu reden. Dieser Rücksichtslosigkeit des Ständesinteresses gegenüber muß sich das allgemein menschliche Gefühl durchsetzen, daß wir alle Mitglieder eines Volkes sind, daß die Zufälligkeiten der Geburt, des Standes, des Reichtums, der Begabung es nicht dahin bringen dürfen, daß die einen im Überfluß leben, während die anderen bittere Not leiden oder sich das zum Leben Notwendige unter Angst und Unterdrückung erwerben müssen.

Es hat ja schon viele Lehren in der Geschichte gegeben, die diese „Brüderlichkeit“ vertreten, insbesondere hat das Christentum ursprünglich Ansprüche zu dieser Auffassung gezeigt. Aber das spätere praktische Christentum versagte, es blieb im Wohltun stehen. Es hatte auch nur mit der Seele des Einzelnen zu tun und hatte kein wirkliches soziales Empfinden und Verständnis.

Die soziale Ethik wurde dann von vielen Idealisten, Denkern und Forschern auf ihre Fahne geschrieben, so insbesondere von den Vorläufern der französischen Revolution, auch haben Kant, Fichte und andere große Deutsche die Frage des Sozialempfindens beleuchtet und vertieft.

Die Begründer der sozialdemokratischen Lehren haben dagegen meistens verneint, daß die Ethik im Zusammenleben der Menschen eine Rolle spiele, und haben mit zu großer Einseitigkeit alles auf ökonomische Gründe zurückführen wollen. Im Grunde waren sie aber doch fast durchweg ethische Naturen.

Eine ganze Reihe von Forschern hat vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus ihre Untersuchungen angestellt und die Einzelelemente als Organe eines großen Organismus bezeichnet, die alle zu dessen Gedeihen beitragen müssen. Es ist dies die Wiederaufhebung der alten Fabel des Menenius Agrippa von dem Magen und den Gliedern. Aber dies ist nur ein Bild und kann nicht auf die tatsächlichen Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft übertragen werden. Es ist überhaupt gefährlich, die in der unbewußten Natur herrschenden Gesetze auf das Menschenleben ausdehnen zu wollen. Insbesondere kann das Prinzip des „Kampfes ums Dasein“ nur mit starken Einschränkungen als für das Zusammenleben der Menschen maßgeblich betrachtet werden. Gerade Darwin, der dieses Prinzip

erforscht und gelehrt hat, hat hervorgehoben, daß unter den gesellig lebenden Tieren ein starkes Sozialgefühl bemerkbar sei, ein Prinzip der gegenseitigen Hilfe. Darwin hat die Entstehung der sozialen Moral bei den Menschen scharfsinnig dargelegt, indem er sie teils auf das erwähnte Empfinden aller gesellig lebenden Tiere, eine Art erweitertes Familiengefühl, zurückführt, teils eine Wurzel im Mitleid und im Bedürfnis, anderen zu gefallen, ihr Mißfallen zu vermeiden, also, volkeltimlich gesprochen, in der Eitelkeit erblickt. Diese beiden Gefühle sind tatsächlich von stirkster Wichtigkeit in jedem Menschen vorhanden. Bei jedem gesunden Menschen erweckt die Not anderer ein eigenes Mitleiden und damit ein Verlangen auf Beseitigung des unangenehmen Eindruckes. Das Mitleid sieht in dem leidenden Menschen ein gleichartiges Wesen, dessen Schmerz man mitempfindet. Dazu kommt dann die verstandesmäßige Überlegung, daß wir selbst oder Angehörige in gleiche Notlage geraten könnten und dann der Hilfe anderer bedürftig wären. Die alte, sog. goldene Regel erscheint dann einleuchtend: „Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg auch keinem anderen zu“. Dieser negativen Seite steht die positive gegenüber: „Handle anderen gegenüber so, wie du wünschst, daß sie dir gegenüber handeln“. Hierin liegt zugleich die Anerkennung des anderen als eines gleichberechtigten Individuums. Beachtung und Achtung der Existenzberechtigung jedes Menschen ist die kurze Formel, auf welche der Sozialethiker Josef Popper-Lynkeus das soziale Empfinden gebracht hat.

Von der Anerkennung dieses Prinzips sind wir in unserem heutigen Wirtschaftsleben noch weit entfernt. Darauf habe ich schon vorhin hingewiesen. Es herrscht vielfach noch ein brutaler Interessenkampf, bei dem Tausende von Individuen einfach unter die Füße getreten werden. Wer das nicht glaubt, braucht nur die großstädtische Statistik der Firmenunterstützung, der Selbstmorde, der Verbrechen, die meistens auf materielle Not zurückzuführen sind, durchzusehen. Aber die krasse augenblickliche Not ist es nicht bloß, die die Existenzen vernichtet, sondern sie werden schon in Frage gestellt durch den zermürbenden Kampf der ungezählten Massen ums tägliche Brot, die Angst vor der Not, den Zwang, sich unwürdigen Lebensbedingungen nur um der nackten Existenz wegen fügen zu müssen.

Es sind durchaus nicht gerade oder nicht bloß die sog. Proleten, die sich in dieser gedrückten Lage befinden. Der Mittelstand kämpft ständig einen schweren Kampf, wie er einen kleinen Überschuß zum Leben erzielen kann, ohne vom Wettbewerb der Großen erdrückt zu werden. Die Kaufleute, bis in die anscheinend

finanzkräftigsten Stellen hinein, sind abhängig von Konjunkturschwankungen, von Marktverhältnissen, vom Ernterfolg usw., und es ist niemand sicher, daß solchen Ereignissen nicht einmal sein Vermögen zum Opfer fallen kann. Die sog. „freien Berufe“ — Ärzte, Rechtsanwälte, Künstler, Schriftsteller und Privatgelehrte — haben vielfach heute ein schweres Fluskommen, da ihre Einnahmen unsicher sind und sie immer zu einem „standesgemäßen“ Ausfließen verpflichtet sind. Sichergestellt fühlt sich heute nur die Schaar der Beamten. Darum sieht man, daß in letzter Zeit auch immer mehr sich bemühen, einen Futterplatz an der Staatskassette zu erhalten. Es erscheint vielen Leuten des Mittelstandes geradezu als ein Ideal, daß ihr Sohn Gerichtsschreiber oder Steuerbeamter wird!

Zu der oben kurz angedeuteten allgemeinen Unsicherheit der Verhältnisse kommt die große Anzahl der „Privatrichtigen“ hinzu, wie Popper die Unglücksfälle nennt, die einen Einzelnen so treffen, daß seine bisherige Existenz umöglich wird, z. B. andauernde Krankheit, Unterschlagung seitens Angestellter, Konkurs eines großen Schuldners, auch geschäftliche Unfähigkeit oder sog. verändertes Unglück, Leichtsinnigkeit, Spiel und Trunk. Verstärkungen können nur gegen einen kleinen Teil solcher Privatreisen schützen.

So kommt es, daß unser heutiges Wirtschaftsleben eine ständige Unrast zeigt, daß niemand, der nicht vom Staat versorgt ist, das Gefühl der Unsicherheit los wird. Popper sagt hierüber (Seite 144 in seinem Buch „Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben“): „Alle Menschen bilden eine Gesellschaft von solchen, die entweder faktisch Not leiden oder die jeden Augenblick dieser Gefahr preisgegeben sind“.

Will man dies nicht länger dulden, weil man sozialistisch empfunden, dann muß man die soziale Frage lösen, indem man darunter die Frage nach Schaffung einer Einrichtung versteht, die jedem Menschen das zur Lebenshaltung Notwendige sichert, ohne ihn von dem Willen anderer einzelner Menschen abhängig zu machen. Diese Lösung herbeizuführen muß jeder bestrebt sein, der zwar nicht so weit geht, sich für die Allgemeinheit opfern zu wollen, — wie es jetzt jeden Tag verlangt wird —, der aber das Zusammengehörigkeitsgefühl der Volksmassen tief empfunden und die Ungerechtigkeit des jetzigen Zustandes erkannt hat.

Eine solche Lösung gibt nun der Sozialethiker Josef Popper-Lynkeus in seinem Werke „Die allgemeine Nährpflicht als Lösung der sozialen Frage“, erschienen 1912 im Verlage von Carl Reißner, Dresden.

Josef Popper, der sein früher gewähltes Pseudonym Lynkeus seinem Namen angehängt hat, ist jetzt 78 Jahre alt und lebt in Wien. Er ist von Beruf Ingenieur, der eine Reihe bedeutender Leistungen in seiner Fachwissenschaft aufzuweisen hat. 1878 erschien sein Buch „Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben“, in dem dritten Teil dieses Buches behandelt er schon die allgemeine Nährpflicht. Dieses Problem hat er dann unermüdet weiter studiert, bis er im Jahre 1912 das oben erwähnte umfangreiche Buch herausgab, von dem Dr. Wilhelm Ostwald sagt, daß es eines der grundlegenden Werke der Weltliteratur sei, auf das man noch in Jahrhunderten zurückkommen werde.

Um eine Einführung in den Gedankengang des Werkes zu erleichtern, hat mein Bruder Walther Marcus in Wien einen Auszug daraus verfaßt, betitelt „Nach dem Kriege“, der für wenige Pfennige zu haben ist. (1915, Verlag von Carl Reißner, Dresden).

Popper begründet seine Bestrebungen in klarer Weise, indem er auf die gerade jetzt uns so tief ergreifende Frage der Bedrohung durch äußere Feinde vergleichsweise verweist. Er sagt (Seite 147): „Das Recht zu leben und die Pflicht zu sterben“: „Wir wollen das Recht jedes Menschen auf sorgenlose physische Existenz anerkennen, so wie wir sein Recht auf Schutz vor dem Feinde durch Errichtung eines Kriegsheeres anerkennen. Der Krieg ist nur eine Ausnahme, der Kampf gegen Not ist eine Regel, um so mehr wollen wir uns alle gegen diesen so behafteten Feind verteidigen. Wir schützen jeden Bürger durch die Heranziehung, ohne nach seinem Stand, Geschlecht, Alter, Religion, nach seinen Fähigkeiten zu fragen. Ganz dasselbe wollen wir auch bezüglich des Schutzes vor Mangel tun“.

Daß es unsere heilige Pflicht ist, keinen Staatsgenossen Not leiden oder gar umkommen zu lassen, dringt dann besonders einleuchtend in das Bewußtsein, wenn man sich vergewissern will, daß derselbe Staatsgenosse jetzt auf dem Schlachtfelde sein Leben für die Allgemeinheit in die Schanze schlagen muß. Man würde es jetzt als die größte Ungerechtigkeit empfinden, wenn ein zurückkehrender Krieger später der Not preisgegeben sein sollte von denselben Staatsgenossen, für deren Wohlergehen er die größte Gefahr und die größten Entbehrungen auf sich genommen hat. Einem solchen Krieger dürfte nicht nur ein kümmerliches Fluskommen beschieden sein, sondern er kann verlangen, daß seine Existenz ebenso gesichert ist wie die jedes anderen Staatsgenossen, der zufällig von seinem Vater her oder durch günstige Umstände mit reichen Mitteln versehen war. Vor dem Tode waren sie gleich, darum müssen sie auch im Leben gleich sein. Damit ist

nun nicht gesagt, daß jeder einen gleichen Anspruch auf Wohlleben haben soll, sondern nur den oben schon erwähnten Anspruch auf gesicherte Existenz, auf ein bescheidenes Auskommen, auf Freiheit vor Not oder der Sorge um Not. Hierin müssen alle Staatsgenossen gleichgestellt sein. Aber der Fall des Kriegers ist nur ein Beispiel. Auch die anderen Staatsgenossen, die zufällig nicht im Felde gestanden sind, haben dieses Recht, da seine Anerkennung keine Belohnung für geleistete Kriegsdienste sein soll, sondern eine Folge der Erkenntnis der Zusammengehörigkeit aller Staatsgenossen.

Eine Not- oder Hungerrente kann niemals zum Ausgleich dienen, weil die Voraussetzungen, unter denen sie beansprucht werden kann, viel zu schwierig festzustellen sind, auch niederstufend sind und als lästige Alimosen empfunden werden.

Wie denkt sich nun Popper die Durchführung dieser Existenzsicherung? Er sieht sie nicht in den sozialistischen und kommunistischen Programmen, da ihm diese zu unsicher, zu verwickelt und zu sehr in das Fortschrittsstreben des Menschen eingreifend erscheinen. Noch weniger sieht er eine Möglichkeit, der augenblicklichen drängenden Not abzuhelfen, in den Lehren der Nationalökonomie, die, wie er ausführlich darlegt, über graue und widerspruchsvolle Theorien nicht hinaus kommt. Es muß ein Programm sein, das klar und einfach ist und die Not für alle Fälle direkt beseitigt. So kommt er zu der allgemeinen Nährpflicht für eine bestimmte Anzahl von Jahren, nach deren Ablauf jeder wieder frei wird für die freie Wirtschaft, wie sie heute besteht. Gerade in dem Fortbestand der freien Wirtschaft sieht Popper den Vorteil gegenüber den kommunistischen Systemen, da er das freie Spiel der Kräfte, wenn es nach Sicherung der Existenz jedes Einzelnen getrieben wird, für nützlich und förderlich hält. Entsprechend der heutigen Wehrarmee spricht Popper von der Nährarmee. Jeder Mann und jede Frau hat die Pflicht, in dieser Nährarmee zu dienen und an der Herbeischaffung der für den Unterhalt aller Staatsgenossen notwendigen Mittel zu arbeiten, wobei sie auf die verschiedenen, hierzu erforderlichen Beschäftigungen entsprechend ihren Fähigkeiten und Neigungen, eventuell durch Flusosung, verteilt werden. Vor, während und nach der Dienstzeit hat jedermann ein unveräußerliches Recht auf die Zuerteilung des durch die Nährarmee erarbeiteten sogenannten Minimums, und zwar in natura, d. h.: es werden ihm die notwendigen Mittel für Nahrung, Kleidung, Wohnung und ärztliche Pflege in natura zuerteilt. Man kann auf dieses Minimum jährlich verzichten, wenn man z. B. aus der freien Wirtschaft genügende eigene Existenz-

mittel hat, kann aber im Notfall diesen Verzicht widerrufen. Über das Minimum hinaus soll, wenn die Beschaffung möglich ist, jedem noch ein sog. sekundäres Minimum in Geldform gewährt werden, für welches er sich gewisse Ertragsbedürfnisse aus der freien Wirtschaft befriedigen kann, an deren Erfüllung ihm grade viel liegt, sei es nun, daß er etwas mehr essen oder trinken, oder sich davon Kunstgenuß erlauben will.

Popper hat in seinem erwähnten Werke „Die allgemeine Nährpflicht als Lösung der sozialen Frage“ genau die statistischen Grundlagen für die Nährarmee ausgerechnet. Er kommt zu folgendem Ergebnis:

„Um allen Staatsangehörigen Nahrung, Wohnung, Kleidung sowie auch ärztliche Hilfe und Krankenpflege mit voller Sicherheit und bedingungslos das ganze Leben hindurch gewähren zu können, ist die beständige Arbeit einer Nähr- resp. Minimum-Armee notwendig, in welcher Armee ungefähr 7½ Millionen Männer von ihrem beginnenden 18. Lebensjahr bis zum Ende des 30., also 13 Jahre, und ungefähr 5 Millionen Frauen von ihrem beginnenden 18. Lebensjahr bis zum Ende des 25. Lebensjahres, also 8 Jahre, arbeiten müssen. Nach vollendeter Dienstzeit sind sie vollkommen frei und können ihre Zeit nach Belieben verwenden. Ihre tägliche Arbeitszeit wird 7-7½ Stunden keinesfalls überschreiten und wird auch je nach der Beschwertheit oder Gefährlichkeit der Arbeiten noch weiter reduziert.“

Popper hat in seinem Werke alle Einzelheiten des Programms genau besprochen und sich bemüht, die voraussetzlichen Einwendungen zu widerlegen. Er weist darauf hin, daß sich nicht jeder einbilden dürfe, mit irgend einer Einwendung, die ihm gerade in den Kopf kommt, das Programm widerlegen zu können, sondern daß man sich bescheiden müsse und, bevor man zu einer Vertretung kommt, die Frage lange und gründlich studiert haben müsse, wie er selbst dieses sogar während seines ganzen Lebens getan hat. Man komme nicht gleich mit dem Worte „Utopie“, da man damit meistens alles abtut, was aus den bequemen, herrschenden Zuständen herausreißt will. Die Abschaffung der Sklaverei war seiner Zeit auch solche „Utopie“! Unter Utopie kann man nur einen solchen Vorschlag verstehen, dessen Umsetzbarkeit wissenschaftlicher Basis, und seine Durchführbarkeit ist statistisch durchgerechnet und belegt. Man darf nicht immer bloß zweifeln, sondern man muß an ein Ideal auch glauben können, um für seine Erreichung mit voller Kraft einzutreten.

Es brauchen auch nicht die Menschen erst besser oder, wie manche meinen, erst "Engel" geworden zu sein, um den Zustand der allgemeinen Nährpflicht herbeizuführen. Hierzu genügt der ernste Wille, die Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft zu verbessern, denn mit den Einrichtungen besser sich auch die Menschen, da ihnen der Finaß ihre schlechten Eigenschaften hervorzuheben, fehlen wird.

Ich will nur auf wenige Einzelheiten des Programms und einige Einwendungen, die gemacht werden könnten, eingehen. Wer sich näher damit beschäftigen will, muß sich dem Studium des Buches zuwenden. Wenn jemand sagt, die Nährpflicht werde einen unerträglichen Zwang und eine Freiheitsberaubung bedeuten, der man sich nicht unterwerfen wolle, so vergißt er, daß heute die allermeisten Menschen in einem drückenden Mißbelatzung bis in ihr hohes Alter hinein leben und daß für alle diese eine Verschlechterung keinesfalls eintritt. Im übrigen ist es aber Gefühlsache, ob jemand lieber ganz frei sein und in Freiheit vielleicht verhungern oder aber gesichert sein will. Die überwiegende Mehrheit wird sich für die letztere Alternative entscheiden.

Popper glaubt auch, daß der Wille zu arbeiten in der Nährarmee vorhanden sein werde, weil sie auf der Solidarität beruhe, und jeder, der nicht arbeiten wolle, der moralischen Abtötung der Staatsgenossen unterliege. Je mehr gearbeitet würde, desto mehr Vorteil habe davon die Gesamtheit, je weniger gearbeitet würde, desto schwerer habe es die Gesamtheit. Er glaubt, daß man demgemäß ohne Strafen und Zwang in der Nährarmee werde auskommen können, im Gegensatz zu dem Zukunftsprogramm von Bellamy „Aus dem Jahre 2000“, welches für abscheuliche Nichtstuer unter Umständen Einsperung bei Wasser und Brot vorsieht. Die Nährarmee ist eine Art Beamteneer, wo jeder Beamte auf seinem Posten seine Pflicht tut, wie wir es auch jetzt von unseren deutschen Beamten gewohnt sind. Popper glaubt auch nicht, daß nach Ablauf der Dienstzeit sich die ganze Menschheit dem Nichtstun hingeben und bloß im Genuß des Minimums faulenzen werde, sondern er nimmt an, daß die Lust zur Arbeit und das Bestreben, etwas besonders zu leisten oder etwas besonderes zu genießen, bald einen lebhaften Wettbewerb in der freien Wirtschaft erzeugen werde. Die Menschen würden dann auch Zeit und Lust zu edleren Genüssen haben, wenn sie der ständigen Lebensnot entboren seien, und zur Schöpfung höherer Genüsse kann dann eine geeignete Erziehung viel beitragen. — Auch Erfindungen und Entdeckungen werde es noch geben, da jeder für die Allgemeinheit sich bei Entwicklung

des Solidaritätsgefühls gern anstrengen oder er Vorteile aus diesen Leistungen in der freien Wirtschaft haben werde.

Für die sog. freien Berufe, Künstler und Wissenschaftler, sieht Popper eine genügende Gelegenheit zur Ausbildung teils während der Dienstzeit, die dann entsprechend verlängert wird, oder nach geleisteter Dienstzeit. Auch wenn man befürchten müßte, daß hinterher die reine Kunst und die reine Wissenschaft leiden werden, so meint er, daß dieser Nachteil getragen werden müsse, um den Vorteil der allgemeinen Existenzsicherung zu erreichen.

Die Wehrarmee will Popper auch neben der Nährarmee bestehen lassen, da er eine allgemeine Wehrpflicht — unter der Bedingung der Freiwilligkeit im Kriegsfall — noch für erforderlich hält.

Er will die Wehrarmee entweder in Zeit eines Militärsystems mit kurzen Übungen in die Dienstzeit der Nährarmee einschleiben, oder aber die Wehrpflicht in der Art unseres Quadersystems nach Beendigung der Nährpflicht eintreten lassen.

Popper geht bei seinen ganzen Aufstellungen von den Verhältnissen des Deutschen Reiches aus und legt eine Bevölkerung von 70 Millionen seinen Untersuchungen zugrunde. Er stellt als die ideale Forderung auf — beinahe in Voraussicht der durch den jetzigen Krieg eingetretenen Verhältnisse — daß der Staat sich von der Notwendigkeit, zur Lebenshaltung notwendige Produkte einzuführen, möglichst frei machen müsse. Soweit dies bei dem einen oder anderen Produkte nicht möglich sei, müsse man mit den Staaten, die diese Produkte liefern, internationale Austauschverträge schließen, die völkerrechtlichen Schutz genießen sollen. Gerade aber für den möglichen Fall eines Krieges soll jeder Staat in seinen Minimumartikeln, d. h. denen, die für die Existenz des Volkes notwendig sind, möglichst unabhängig vom Ausland sein.

Popper erörtert dann die Frage, ob ein Land überhaupt für alle Zeit instande sein werde, seine Einwohner zu ernähren. Er hofft, daß durch verbesserte Wirtschaftsverhältnisse diese Möglichkeit noch lange vorhanden sein wird. Es können noch ungebaute Bodenflächen in Deutschland, erst recht aber in anderen unentwickelten Staaten kultiviert werden. Wenn aber die Ergebnisse für eine zunehmende Bevölkerung schließlich nicht mehr ausreichen und auch durch Austauschverträge nicht zu erlangen sein sollten, so hält er eine wissenschaftliche, gleichmäßige Einschränkung in der Bevölkerungsvermehrung in jener zukünftigen Zeit für notwendig. Diese könnte in der Weise geschehen, daß unbewußte Neugeborene derjenigen Mütter getötet würden, deren Kinderzahl das zur

Ernährung der Volksernährung bestimmte Maas überschreitet. Man kann diese Maßregel nicht als grausam erklären, da sie zur Erhaltung der bewußten älteren Personen für den Fall der Überführung unvermeidlich erscheint. Sie ist auch weit weniger grausam, als wenn jemand für diesen Fall Kriege für notwendig erklären wollte, denen Männer in der besten Volkskraft zum Opfer fallen würden, und bei denen immer unsicher ist, ob sie der gewünschten Expansion Erfolg bringen.

Popper läßt sich dann auch darüber aus, wie der heutige Zustand, unter dem er den Zustand vor dem Kriege versteht, in den Zustand der Nahrungspflicht überführt werden könne. Er sieht eine Studienperiode (Berechnung aller Grundlagen), eine Bauperiode (Beschlagnahme aller für die Minimumproduktion erforderlichen Mittel) und eine definitive Periode voraus.

Der Krieg hat diese Entwicklung stark gefördert. Beschlagnahmen und Enteignungen, die Popper in seinem Buche vorsieht, würden vor dem Kriege jeden konservativen Mann mit Grauen erfüllt haben, während ja jetzt in ähnlichen Maßnahmen das Staatsrecht mit Recht gesehen wird. Nicht nur, daß die ganze Flotte jetzt von der Gesamtheit unterhalten wird, so wird auch ein großer Teil der Volksgenossen durch Zuschüsse aus allgemeinen Mitteln vor Not bewahrt.

Diese Entwicklung ist noch nicht abgeschlossen. Denn wir stehen ja gerade jetzt im Zeichen der allgemeinen Zivildienstpflicht, die von allen — vorläufig nur männlichen — Volksgenossen im Alter von 17–60 Jahren Freiheit für die Staatsnotwendigkeiten verlangt. Dies kommt der Popperschen allgemeinen Dienstpflicht doch schon sehr nahe. Jetzt wird sogar von allen bis ins Alter hinauf lästige und beschwerliche Arbeit gefordert, von allen Tauglichen im Heeresdienst stehenden der Kampf mit der Waffe, bei dem sie jeden Augenblick dem Tode preisgegeben sind. Das ist jetzt im Augenblick der Kriegsgefahr ohne weiteres nicht nur möglich, sondern sogar notwendig erschienen. Ich erinnere aber an das vorhin wiedergegebene Zitat aus Popper, daß der Kampf gegen die Not eigentlich ein verlängerter Kriegszustand sei. Darum wird sich die Opferwilligkeit, das Eintreten aller für die gemeinschaftliche Sache, aus der Kriegszeit in beschränktem Maße auf die Friedenszeit hinüberretten lassen. Was bedeuten die Opfer, die jetzt gebracht werden, gegen die allgemeine Nahrungspflicht? Nur eine verhältnismäßig kurze Zeit soll da in nützlicher Freiheit für die Allgemeinheit verbracht werden, und dafür wird Sicherheit und Freiheit vor Not für die ganze Lebenszeit gewährleistet.

Die Ereignisse des Krieges zeigen, daß bei gutem Willen und mit Energie alles möglich ist. Diesen guten Willen und solche Energie wird auch über die Kriegszeit hinaus jeder aufweisen müssen, der sozialistisch fühlt, und wird helfen müssen, die soziale Frage zu lösen, die dann nicht auf das eigene Volk beschränkt sein wird, sondern die ganze Menschheit umfassen muß.



Wie können und sollen wir uns in der Öffentlichkeit betätigen?

Von Dr. Huttel, Dr. Mannheim.

Es dürfte sich kaum eine Männervereinigung finden, deren Mitglieder geeigneter sind zur öffentlichen Arbeit in Staat, Gemeinde und Volkswohlfahrt, als die Mitglieder der Freimaurerloge.

Die besondere Sorgfalt in der Auswahl der Brüder in Bezug auf Charakterfestigkeit, geordnete wirtschaftliche Verhältnisse, ihre pflichtgemäße stete Erlebung zur Selbsterkenntnis bieten eine unbedingte Gewähr dafür, daß Verrichtungen auf das menschlich zu erreichende geringste Maß beschränkt bleiben.

Die Brüder der Freimaurerloge in Frankreich und Italien haben zwar nach unserer Anschauung in dem jetzigen furchtbaren Völkerringen nicht nur versagt, sondern sind sogar verantwortlich zu machen für die furchtbare Ausdehnung dieses Kampfes, doch dürfte diese Verrichtung teilweise mit unangenehmen Rassenegenschaften zu erklären sein.

Sehr wahrscheinlich haben aber blinde Vaterlandsliebe und die Hegeprelle dieser Länder Öl ins Feuer gegossen und so die Brüder dieser Länder zu Taten hingetrieben, die unvereinbar sind mit den bewährten Sätzen der Weltmoral. Die besten dieser feindlichen Brüder dürften sich selbst heute mit Schrecken die Sätze sehen, die aus ihrem blinden Tun aufgegangen sind.

Ganz sicher haben sie die Führung der Massen, welche sie anfangs in der Hand hatten, verloren und können so nicht mehr Herr werden des Ganges der Ereignisse.

Wenn dunkle feindliche Mächte aus dieser Verrichtung einzelner Glieder der Freimaurerei Kapital schlagen und gegen die Freimaurerei als solche mit allen Mitteln beugen und schüren, so wird dieses vielleicht um so eher die feindlichen Brüder aufzuteilen und zur Selbstbesinnung bringen.

Die deutsche Freimaurerei hat sich mit einigen Ausnahmen von diesem Verstoß gegen die Hauptgrundsätze der Freimaurerei fern gehalten.

Dieses Fernhalten von Verirrungen war der deutschen Reformfreimaurerei, wie sie im F. Z. A. S. geübt wird, leichter möglich als den Logen anderer Systeme.

Der F. Z. A. S. ist auf einer Menschheitsreligion aufgebaut, die, unbeschadet von Rasseeigenschaften und Volksbewußtsein, alle fortschrittlich gesinnten Menschen der ganzen Erde umfaßt.

Es ist deshalb unbedingte Pflicht unserer Bundesbrüder, alle diese möglichen Mittel mit aller Kraft und Energie anzuwenden, um neue Mittel und Wege zu suchen und zu finden, die Menschheit vor derartigen Scheußlichkeiten in Zukunft zu bewahren.

Im folgenden soll in kurzen Umrissen gezeigt werden, wie es mir möglich erscheint, dieses hohe Ziel zu erreichen.

Jeder Bruder sollte verpflichtet sein, sich einer fortschrittlichen und freiwillig gesinnten politischen Organisation anzuschließen, um die Reihen dieser zahlenmäßig zu stärken und ihr finanzielle Mittel zuzuführen. Es soll dabei kein charakterloses Sichdrehen nach dem Winde stattfinden, sondern prüfe sich jeder selbst, welcher Partei seine Hingabe am nächsten steht.

Es ist durchaus nicht erwünscht, daß alle Brüder sich den linksstehenden Parteien anschließen.

Auch die Mittelparteien bieten ein großes Feld der Tätigkeit für unsere Brüder, ohne denselben irgend einen Zwang in der Gesinnung aufzuerlegen. Sie können im Gegenteil das Salz bilden, welches auch diese Parteien mit einem gesunden Stamm freiwillig gesinnter Männer versieht, die Verirrungen dieser Parteien im reaktionären Sinne verbieten.

Ein sehr segensreiches Feld der Tätigkeit unserer Brüder bietet auch die Arbeit in den Körperschaften der Gemeindeverwaltungen. Die gesunde Entwicklung unseres Staatswesens beruht auf einer gesunden Selbstverwaltung der Gemeinden. Die wirtschaftliche Lage aller Bürger und Einwohner der Gemeinde muß zu heben versucht werden. Wirtschaftlich besonders Starke sind ebenso notwendig, wie die unbedingte Verhinderung von Not und Elend Pflicht eines jeden ist. Um letzteres zu erreichen, ist in erster Linie eine gesunde Wohnungsreform zu erstreben.

Wenn ein gangbarer Weg gefunden werden kann, der den Abbau der derzeitigen ungesunden Häuserwirtschaft ermöglicht, ohne die persönliche Freiheit des Einzelnen zu beschränken und ohne die rechtmäßig erworbenen Werte des einzelnen zu beeinträchtigen, so wäre sicher der Anfang zu einer gesunden Wohnungspolitik des Staats und der Gemeinden gemacht.

Ein besonderes Verdienst würden sich die Brüder um den gewerblichen, industriellen und kaufmännischen Mittelstand er-

werben, wenn eine Reform des Submissionswesens gefunden würde. Die derzeitige Form der Vergabe von Arbeiten und Lieferungen ist als geradezu unsittlich zu bezeichnen und schädigt alle Beteiligten in jeder Hinsicht. Dem die Lieferung abnehmenden Beamten würde seine Arbeit viel angenehmer gemacht werden, wenn er das Bewußtsein haben könnte, daß für die von ihm abzunehmende Lieferung, welche er nur in erstklassiger Ausführung als vertragsgemäß geliefert anzuerkennen hat, eine entsprechende Bezahlung an den Lieferanten geleistet würde.

Also suche jeder, für diese Arbeit geeignete Brüder in solche Körperschaften hinein zu kommen, die hier Einfluß haben, und suche mitzubedenken an der Verbesserung dieses Systems.

Ein weiteres dankbares Feld der Tätigkeit für unsere Br. ist das gesamte Schul- und Erziehungswesen. Dadurch, daß alle Br. im praktischsten Erwerbsleben stehen und durch ihr größtenteils gereiftes Alter einen klaren Blick für den täglichen Kampf ums Dasein haben, dürfen sie besonders geeignet zu dieser Arbeit an der Zukunft unseres Volkes sein.

Eine Einheitschule bis zum 10. Lebensjahre für alle Schichten der Bevölkerung wird in geeignetem Ausbau die Grundlage für eine gute Weiterbildung sein.

Vom 10. Lebensjahre ab mußte eine Gliederung nach der zukünftigen Berufswahl stattfinden. Der kirchliche Einfluß ist vom 10. Lebensjahre ab unbedingt auszuschließen, um einerseits die bisher hienin aufgewendete Zeit für praktische Wissenschaften zu verwenden und um andererseits die heranwachsende Jugend den oft launenhaften und gebärgigen Einflüssen gewisser Geistlichen zu entziehen. Die altersorgfähigste Auswahl der Lehrkräfte und eine entsprechende finanzielle Sicherstellung derselben würde einen Lehrkörper schaffen, der in jeder Hinsicht Vorbildliches leisten müßte.

Auf diese Weise dürfte sich ein Erziehungsergebnis ergeben, das das Volk des Denker und Dichter würdig wäre. Welchen herrlichen Einfluß könnte dann unser Volk bei der zukünftigen Weiterentwicklung der Menschheit ausüben! Hat es sich doch gerade in dieser großen und furchtbaren Zeit aufs glänzendste bewährt.

Eine Reform des Jugendgerichtswesens ist weiterhin zu erstreben und der Ausbau desselben Männern anzuvertrauen, die ein Herz für die Jugend und ihre Leiden und Freuden haben.

In Vereinen für Jugendschutz und Gefangenensfürsorge kann wirklich Großes geleistet werden, wenn die darin arbeitenden

Männer in treuester Pflichterfüllung an ihre Aufgaben herantreten. Mancher Junge und manches Mädchen könnte auf rechte Bahnen gelenkt werden und so viele wertvolle Glieder der Gesellschaft und ihren Aufgaben zugeführt und erhalten werden.

Weiter bestehen viele Vereinigungen, die sich den Ausgleich der wirtschaftlichen Gegensätze zum Ziel gesetzt haben. Eine sorgfältige und eifrige Tätigkeit in diesen Vereinen ist besonders notwendig, um die so oft mit geradezu unmoralischen Mitteln kämpfenden verschiedenen Gesellschaftsschichten zu versöhnen. Diese alle sollen als ein Hauptziel die wirtschaftliche Erstärkung unseres ganzen Volkes erkennen.

Jeder federgewandte Br. müßte so oft nur angängig in der Tagespresse Artikel und Eingekundetes erscheinen lassen, um Stellung in unserm Sinn zu den wichtigsten Tagesfragen zu nehmen.

Es schärfte diese Betätigung nicht nur die Feder und Sinne, sondern macht auch bis zu einem gewissen Grade redgewandt. Außerdem trägt dies zur Verbreitung unserer Ideen in den weitesten Kreisen bei.

Mit diesem komme ich auch auf die für unsere Logenarbeiten wichtige Frage der Aus- und Fortbildung für ein formgewandtes und fesselndes Sprechen vor einer Versammlung.

Wünschenswert wäre zu diesem Zweck die Abhaltung von Rednerkursen, die unsere Br. befähigen würden, fließend kleine und größere Ansprachen zu halten. Dazu gehört selbstverständlich fleißiges Studium und Weiterbildung.

Hier können wir am besten vom Zentrum und der Sozialdemokratie lernen. In diesen Parteien wird in zielbewußter und energischer Weise Nachwuchs herangezogen, der befähigt ist, sicher zu sprechen, und der in der Diskussion schlagfertig zu antworten weiß.

Mit all solchen Arbeiten an einzelnen Brn und für die ganze Loge würden wir nicht nur tüchtige, wertvolle Br., sondern auch ebensolche Staatsbürger heranziehen und damit den Wert und das Hinsichen unserer Loge und des F. Z. H. S. außerordentlich fördern.

Der Glaube an die hohe Mission der Weltmaturerei und die Arbeitsfreudigkeit der Br. ist auf jede Weise zu fördern, und wenn alle Br. mit der bei der Aufnahme gelobten Hingabe die ihnen gestellten Aufgaben erfüllen, wird der Erfolg nicht ausbleiben. Die Menschheit wird dann erkennen und anerkennen, daß die Weltmaturerei keine leere Spielerei und die maurerischen Ziele keine Utopien sind.



Menschenliebe und Buddhismus.

Von Br. Victor Fraenkl, Berlin.

In dem Aufsatz des Br. Brahmman über den Islam ist des Buddhismus mit Worten gedacht, die sich wohlthuend von der Art unterscheiden, wie gerade in der jüngsten Zeit wiederholt Schriftsteller über die Buddhisten abgeurteilt haben. So hat es vor kurzem einer dieser Herren fertig bekommen, zu schreiben: „Wohl gibt es ein Erbarmen mit der leidenden Kreatur, kein Insekt darf getötet werden; aber der Mönch verstößt Weib und Kind, die seine Lösung vom Stoff, seine Erlösung zum Nichts nur nennen würden.“ Solche Sätze, in einer Zeit aufgestellt, in welcher im unbuddhistischen Europa des Tötens kein Ende ist, machen es mir zur Herzenssache, als Buddhist und Freimaurer gerade in unserer Bundeszeitschrift etwas über das Thema „Menschenliebe und Buddhismus“ zu sagen.

Der Angriff gegen den buddhistischen Mönch wird durch die christliche Bibel selbst gerichtet. Man lese Matth. 19, 10 und 23, 9; Luk. 9, 59–62; Luk. 19, 29–30; Mark. 10, 29–30. Schon diese Evangelienverse geben die erschöpfende Antwort.

Wer sich dazu versteht, dem Buddhismus die Liebe zu den Menschen abzusprechen, kennt den buddhistischen Kanon Tipitaka nicht, zu dem das Suttanipata gehört. Im Dhammakassutta dieses Suttanipata wird eblich das Töten eines jeden lebenden Wesens, sei es Mensch oder Tier, verboten. Man dürfte auch eine Tötung durch andere nicht billigen; man müsse sich versagen, den Geschöpfen ein Leid anzutun, sowohl den starken, als auch denen, welche in der Welt zittern. Mit diesen Pflichten hängt die vollendete Duldsamkeit zusammen, welche der Buddhismus stets geübt hat. Eine Ausbreitung mit Feuer und Schwert hat er nicht gekannt; Keilverfolgungen, Hexenprozesse und ähnliche Bestialitäten haben ihn nicht begleitet. Etwa im Jahre 256 vor der christlichen Zeitrechnung hat z. B. der buddhistische König Asoka in seinem 12. Felsenedikt die Herabsetzung anderer Religionsgemeinschaften untersucht. In seinem 2. Edikt hat er im Geist der Achtung vor dem Leben anderer und der Schonung jedes Wesens angeordnet, Heilstätten für Menschen und Tiere zu errichten, Kräuter und Bäume zu pflanzen und Brunnen zu graben zur Hilfe für Tiere und Menschen. Diese Handlungen des vom Buddhismus beseelten Herrschers stellen sich also praktisch als Werke der Nächstenliebe dar. Immer und immer wieder wird sie von dem Buddha gepredigt. Im Mettasutta des Suttanipata wird gemahnt, gegen alle

Wesen unermessliche Liebe so zu zeigen, wie eine Mutter ihr Kind mit ihrem Leben schütze; gegen alle Welt soll man diese Liebe beweisen, „nach oben, nach unten, nach der Seite; uneingeschränkt, ohne Feindschaft und Gegnerschaft. Stehend, gehend, sitzend, liegend, solange man wach ist, soll man diese Gesinnung ausüben. Das nennt man ein Leben in Gott.“ (Übersetzung von Fischer.) Dieser über jeglicher Werbeligkeit stehende Liebe, Metta, ertlingt ein Hohes Lied in dem Itivuttaka, worauf zutreffend Platschel besonderes Gewicht legt. Es heißt: „Alle Mittel in diesem Leben, um sich religiöses Verdienst zu erwerben, haben nicht den Wert eines Sechzehntels der Liebe, der Erlösung des Herzens. Die Liebe, die Erlösung des Herzens, nimmt sie in sich auf und leuchtet und glänzt und strahlt Und wie im letzten Monat der Regenzeit, im Herbst, die Sonne am klaren, wolkenfreien Himmel, am Himmel aufgehend, alles Dunkel im Luftraum beseitigt und leuchtet und strahlt, und wie am frühen Morgen der Morgensterne leuchtet und glänzt und strahlt, so, ihr Mönche, haben alle Mittel in diesem Leben, um sich religiöses Verdienst zu erwerben, nicht den Wert eines Sechzehntels der Liebe, der Erlösung des Herzens.“

Der Buddhismus verkündet ferner das Gebot der Kindesliebe. Ein Satz lautet: „Brahma wohnt in den Häusern, in welchen die Eltern von den Kindern verehrt werden.“ Im Angutara-Nikaja lesen wir darüber: „Zweien, ihr Mönche, kann man nicht wohl zu viel vergeben. Welchen zweien? Der Mutter und dem Vater. Wenn man auf eine Schulter die Mutter, auf die andere den Vater nehme und sie trüge bis hundert Jahre, so wäre das, was sie für uns getan haben, noch nicht zuviel vergolten“ (Dahle „Buddhismus als Religion und Moral“).

Der Buddhismus fordert, dem Haß nicht Haß entgegen zu setzen und unter Feinden ohne Feindschaft zu leben. Im Dhammapadam wird gelehrt, daß nach ewigem Gesetz in der Welt die Feindschaft nur durch Feindschaftslosigkeit zur Ruhe komme. Ebenso finden sich in dieser Spruchsammlung die Verse: „Durch Nichttun bezwing den Zorn, durch Güte zwing den Bösen selbst. — Durch Spende zwing den Geizigen, durch Wahrheit den, der Unwahr spricht“. (Übersetzung von L. v. Schroeder.)

Wie der Buddhismus sich zur Vergeltung des Unrechts und zur Feindschaft stellt, verdeutlichen die beiden legendarischen Erzählungen von den Königssöhnen Dighavu und Kunala. Dighavu war der Sohn des Dighitis, der von dem mächtigen Fürsten Brahmadatta seines Reiches und seiner Habe beraubt und aus seinem Lande gejagt worden war. Es gelang ihm, mit seinem Weibe in Benares, der Hauptstadt seines Feindes, eine verborgene Zuflucht

zu finden, bis er durch einen Zufall erkannt und samt seinem Weibe zum Tode verurteilt wurde. Am Tage der Hinrichtung kam Dighavu, der sich nicht bei seinen Eltern befinden hatte, nach Benares und mußte sehen, wie sie in Ketten durch die Stadt geführt wurden. Er trat an seinen Vater heran, der zu ihm sprach: „Mein Sohn, sieh nicht zu weit und nicht zu nah. Denn nicht durch Feindschaft kommt Feindschaft zur Ruhe; durch Nichtfeindschaft, mein Sohn, kommt Feindschaft zur Ruhe.“ Darauf wurden Dighitis und seine Frau hingerichtet. Der Sohn kam später in den Dienst des Elefantenträgers des Brahmadatta, dessen Gunst er sich allmählich durch seine schöne Stimme erwarb, bis er sein Vertrauen wurde. Auf einem Jagdausflug führte er den König in die Irre, der ermüdet sein Haupt auf den Schoß von Dighavu legte und einschlief. Da kamen dem jungen Prinzen die Nachgedanken, und er zog sein Schwert aus der Scheide. Im selben Augenblick aber erinnerte er sich der Worte seines Vaters und steckte das Schwert wieder in die Scheide. Zweimal noch schwante Dighavu in solchen wechselnden Empfindungen, bis Brahmadatta aus dem Schlaf aufhub und sagte, er hätte geträumt, daß Dighavu ihn mit dem Schwert töten wolle. Da faßte dieser mit der Linken das Haupt des Königs, mit der Rechten sein Schwert und sprach, er sei der Sohn des Dighitis, die Zeit der Rache sei für ihn gekommen. Brahmadatta fiel ihm zu Füßen und bat um sein Leben. Dighavu jedoch erwiderte, es sei an ihm, um Gnade zu bitten. So versöhnten sich Beide und gelobten sich Treue für immer. Später einmal fragte Brahmadatta den Dighavu, was die Worte seines Vaters vor der Hinrichtung bedeutet hätten. Dighavu antwortete, das „Sieh nicht zu weit“ habe den Sinn, man solle den Haß nicht lange wahren lassen, während mit dem „Sieh nicht zu nah“ gemeint sei, man möge sich nicht vorzeitig mit den Freunden entzweien. „Du, o König, hast meinen Vater und meine Mutter getötet. Wollte ich dich jetzt des Lebens berauben, so würden die, welche dir anhängen, mit das Leben nehmen und meine Anhänger jenen, und so würde Haß durch Haß nicht zur Ruhe kommen. Jetzt aber, da Du, König, mit das Leben geschenkt hast und ich Dir, ist durch Nichthaß unser Haß zur Ruhe gekommen.“

Die andere Geschichte ist im Divyavadana aufgezeichnet. Kunala war der Sohn des berühmten Königs Hsoka und trug seinen Namen wegen seiner herrlichen Fugen, die an Schönheit denen des Vogels Kunala glichen. Eine der Frauen seines Vaters entbrannte in Liebe zu ihm, wurde aber zurückgewiesen. Um sich an ihm zu rächen, befahl sie, als er in eine entfernte Provinz gesandt war, ihm die Fugen auszureißen; sie hatte den Auftrag mit dem

Elfenbeinregel des Königs, das von ihr entwendet worden war, gestempelt. Es fand sich zunächst niemand, die grausame Handlung auszuführen, bis schließlich ein verkommenner Mensch sich dazu hergab und dem Prinzen ein Fluge ausrüll. Dieser nahm es in die Hand und sagte: „Warum siehst Du nicht mehr die Gestalten, die Du eben noch sahst, grobe Kugel von Fleisch? Wie betrügten sie sich doch, welcher Tadel trifft die Toren, die an Dir hängen und sagen: Das bin ich“. Es wurde Kumala darauf das zweite Fluge ausgerissen, und er pries sich, daß er das Fluge der Weisheit erworben, die Herrschaft der Wahrheit, welche Schmerz und Leiden vernichtet, gewonnen habe. Er erfuhr nachher, daß die Königin ihm diese Leiden habe zufügen lassen; trotzdem wünschte er ihr Glück, Leben und Macht und zog als Bettler fort. In die Stadt seines Vaters gelangt, sang er vor dem Palast zur Laute. Der König ließ ihn ruhen, ohne jedoch zunächst in dem Blinden den Sohn zu erkennen. Als ihm dann aber offenbar geworden war, wer der Sänger und was die Schuld der Königin, wollte er sie hinstellen lassen. Kumala jedoch sprach: „Wenn sie unedel behandelt hat, so handle Du edel, tete nicht ein Weib Ich fühle keinen Schmerz und nicht das Feuer des Zornes. Mein Herz hat nur Wohlwollen für meine Mutter, die befohlen hat, mir die Augen auszureißen. So gewiß diese Worte Wahrheit sind, so mögen meine Augen wieder werden, wie sie waren! Und so geschah es“

Aus der Fülle des Materials habe ich nur diese Stichproben herausgegriffen, die wohl genügen, um die ehesten Ideale des Buddhismus zu veranschaulichen. Über sie ist m. E. die Welt ebenso wenig hinausgekommen, wie z. B. über die Finit-It-Lehre des Buddha, von der ich vielleicht ein anderes Mal hier sprechen darf.



Bücherschau.

Abstinenz, Monatschrift über die Alkoholfrage, Organ vieler alkohol-
gegnertischer Vereine. Herausgeber: Sanitätsrat Dr. Stredter
in Waren-Müsch. Bezugspreis jährlich 4 M. Einzelnummer
50 Pfg.

Für alle diejenigen Btr., welche sich über die Alkoholfrage in
Deutschland und in anderen Ländern unterrichten wollen, bietet
die „Abstinenz“ reichhaltiges Material und kann auf das wärmste
empfohlen werden. Herausgeber ist unser Btr. Dr. Stredter, zu den
ständigen Mitarbeitern gehört unser Btr. Leonhart.

Nur für Bundesmitglieder:

„Sonnenstrahlen“

Organ des F. Z. A. S., alle Jahrgänge mit Ausnahme des
vergriffenen ersten zum Preise von je Mk. 3.50.

Nur für bogen und Kränzchen:

„Vertr. Mitteilungen“

über Geschichte und Entwicklung des Bundes, alle Jahrgänge
zum Preise von je Mk. 3.—

gebunden gegen Einsendung des Betrages oder Nachnahme zu
beziehen von Gustav B. b. Sorge, Nürnberg, Basterstraße 3.

„PHOENIX“

Blätter für feierliche Feuerbestattung und verwandte Zweige
Herausgegeben vom Vereine der Freunde der Feuerbestattung
„Die Flamme“ in Wien.

24. Jahrgang.

Erscheint in der Stille von 16 Quartseiten, meist mit schönen Abbil-
dungen von Krenationen, Kolumbarten, Urnenbuben etc. etc.

12800 garantierte Auflage.

Durch den „Phoenix“ werden die Freunde der Feuerbestattung fort-
während über alle diesen Gegenstand betreffenden Vorkommnisse
auf den Laufenden erhalten.

Bezugskosten samt Zusendung ganzjährig Kr. 4.80 = Mk. 4.— = Fr. 5.—
Für Vereine bei Abnahme einer größeren Anzahl bedeutende
Ermäßigung.

Insertionspreis: Ganze Seite 140.—, halbe Seite 75.—, viertel Seite
40.—, achtel Seite 25.— Mk. Die vierspaltige Nonpareille-
Zeile Mk. 0.30. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt.
Belagen bis 25 g pro Mille 30h. 20.—
Probenummern auf Verlangen kostenfrei.

Schriftleitung: Wien VII. 2, Siebensterngasse 16a.
Insertions-Bureau: Wien VI. 2, Heugasse 62.